

Christian Lütke-meier

YERUSHALAYIM

agenda

Christian Lütke-meier

YERUSHALAYIM

Historischer Roman



agenda Verlag
Münster
2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Da-
ten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Umschlagabbildung: *Die Zerstörung des Tempels von Jerusalem*,
Francesco Hayez, 1867

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-760-3

FÜR FRANCA
FÜR DEN FRIEDEN
FÜR DAS JÜDISCHE VOLK

„Erbittet Frieden für Jerusalem!
Wer dich liebt, sei in dir geborgen.
Friede wohne in deinen Mauern,
In deinen Häusern Geborgenheit.
Wegen meiner Brüder und Freunde
Will ich sagen: In dir sei Friede.
Wegen des Hauses des Herrn,
unseres Gottes,
will ich dir Glück erflehen.“

Psalm 122, 6-9

I DER FREUND DES KAISERS

I Flavius Josephus

Der Tag geht zu Ende. Ich schaue nach Westen in den Feuerkreis der untergehenden Sonne und spüre die dumpfe Schwüle Roms. Nach Stunden bestürzender Ereignisse, die sich mir unauslöschlich eingepägt haben, stehe ich vor der Schwelle meines Hauses auf dem Quirinal, einem der sieben Hügel der Stadt und bin des Grübelns überdrüssig.

Gestern um die neunte Stunde fand im Amphitheater des Taurus das Leben eines Freundes ein elendes Ende, der mir bis zum letzten meiner Tage unvergesslich bleiben wird. Er war ein enger Vertrauter, dessen Leben im fernen Jerusalem voller Hoffnung einst begann. Die Haltung dieses außergewöhnlichen Mannes beweist den Triumph des Mutes über die Schande der Feigheit und Gleichgültigkeit derjenigen, die lüsterne Zeugen des barbarischen Geschehens wurden.

Das Schicksal dieser großen jüdischen Seele klagt eine Welt an, deren Glanz, aber auch Düsternis jedem Bürger des römischen Reiches vertraut ist. Ich sage dies in voller Kenntnis der oberflächlichen Haltung jener Leute, die das Imperium ausschließlich in höchstem Maße loben, ohne der Wahrheit zu dienen. Dieser Unaufrichtigkeit will ich nicht nacheifern, würde hierdurch doch nur das Ansehen des Kaisers, aber auch das Vermächtnis der Söhne und Töchter Israels in den Schmutz gezogen. Doch bevor ich mich der Schilderung jener unsäglichen Ereignisse zuwende, will ich berichten, wie die Umstände in der Zeit davor ihren Lauf nahmen:

III. Jahr der Herrschaft Vespasians

Es ist das 825. Jahr seit der Gründung Roms. Der Krieg der Juden gegen das römische Imperium ist entschieden. Israel hat ihn endgültig verloren, und über das gesamte Land herrscht nun der Ad-

ler. Für meine Heimat bedeutet diese Niederlage die vernichtendste Katastrophe seit dem Sieg der Babylonier und der Gefangenschaft des jüdischen Volkes an den Ufern des Tigris: Judäa ist verwüstet, Jerusalem dem Erdboden gleichgemacht. Der in aller Welt gerühmte Tempel ist in Flammen aufgegangen. In Seinem Allerheiligsten wuchert das Unkraut. Unzählige Juden leben verstreut in der Fremde, vertrieben und versklavt. Gott hat entschieden. Er hat sich von Seinem Volk abgewandt.

An dieser Stelle erhebt sich die Frage nach dem Ursprung des Unheils, das die Juden ein zweites Mal in die Knechtschaft zwingt. Gibt es eine tiefere Bedeutung des Sieges Roms, der das Land unserer Väter der Verwüstung preisgibt? Hat der Allmächtige etwa die Römer als Zuchtmeister für Sein vom rechten Wege abgewichenen Volk bestimmt, um es für seine Sünden zu strafen? Oder handelt es sich vielmehr um ein unentrinnbares Los: die Tod und Zerstörung bringende Unvereinbarkeit römischer Lebensart mit den althergebrachten Gesetzen, Sitten und Denkweisen von uns Juden, die einem Frieden abträglich ist?

Ist die Vernichtung Judäas – auch diese Möglichkeit sei bedacht – letztlich doch eine Untat von Menschen, die, getrieben von Furcht und Zorn und Rache, jede Befähigung zum Ausgleich und zur Anerkennung der Fremdheit Anderer verloren haben? Die Antwort hierauf liegt für mich in nebliger Ferne, doch ich sehe, wenn auch undeutlich, ein Zusammenspiel aller genannten Kräfte am Werk.

Das bestürzende Schicksal des Freundes fällt, dem Höchsten sei es geklagt, in eine Zeit, die meinem Leben eine glückliche Wendung verleiht nach all den grausamen Erfahrungen des Krieges und dem bitteren Vorwurf des Verrats, den nicht wenige meiner Landsleute gegen mich erheben, deren unübertreffliche Weisheit der Wahrheit stets vorseilt.

Das Drama beginnt heute vor elf Tagen zur Zeit der Sommersonnenwende. Zur sechsten Stunde ist ein Fest zu meinen Ehren geplant. Kaiser Vespasian und sein vom Volk umjubelter Sohn Titus haben ihr Kommen angekündigt. Der Vorsehung ist es zuzuschreiben, dass

ich ihnen vier Jahre zuvor in den Bergen Galiläas als Feind begegnete, später jedoch auf wundersame Weise zu einem ihrer engsten Vertrauten wurde. In aller Öffentlichkeit soll ich an diesem Tag für meine Dienste als Vermittler während des zu Ende gegangenen jüdisch-römischen Krieges ausgezeichnet werden, eine Ehre, die mir – um der Wahrheit Genüge zu tun – nicht allein gebührt.

Nach ruhelos durchwachter Nacht falle ich erst kurz vor Tagesanbruch in einen leichten Schlaf. Zunächst ist er nur schwach zu vernehmen, jener Laut aus weiter Ferne. Schließlich gewinnt er an Stärke, um danach aufs Neue abzunehmen. Am Ende verwandelt er sich in einen grollenden Donner, ein Beben, um sich sodann zu einem geisterhaften Schreien zu steigern. Erst jetzt erkenne ich den Ursprung des Lärms: es sind die wuchtigen, dröhnenden Stöße von Rammböcken gegen Steinmauern, vermischt mit den Angstschreien Tausender Menschen und dem Kriegsgebrüll angreifender Krieger. Anfangs leise, bald darauf mit zunehmender Dringlichkeit, höre ich das Flehen einer Stimme, die meinen Namen ruft: „Josef!“ Mein Gemüt ist aufs Äußerste erregt. Es sind die Rufe meiner geliebten Frau. Ich schrecke aus dem Halbschlaf empor und starre schweißnass in das Zwielflicht des jungen Tages. Schwer atmend, sinke ich auf mein Lager zurück. Schon lange ist sie verschollen – Mariamne. Der Krieg in Jerusalem hat ihre Spuren verwischt. Ich habe sie nie mehr wiedergesehen.

Später betrete ich den Empfangssaal des kaiserlichen Palastes auf dem Palatin-Hügel, in dem Vespasian Ehrungen in kleinem Rahmen vorzunehmen pflegt, wo ich auf zahlreiche mir zumeist unbekanntere Gäste treffe. Was mögen diese in kostbarstes Tuch gekleideten Römer über mich, den unversehrt allen Kriegsgräueln entronnenen Juden aus Jerusalem denken, der von den eigenen Landsleuten als Verräter geächtet wird und nun durch den Imperator für die Förderung eines Friedensschlusses mit Rom geehrt werden soll? Verhalten miteinander redend, stehen die Festteilnehmer in kleinen Gruppen beisammen und begrüßen ein ums andere Mal neu eintreffende Gäste mit der ihnen eigenen Vornehmheit.

Am Ende des Saales, unweit der Bühne, auf der die Musiker ihren Platz eingenommen haben, befindet sich ein mächtiger Tisch mit zwei Ausführungen meiner Heimatstadt Jerusalem, jeweils vor und nach ihrer Zerstörung. Von kundiger Hand hergestellt, werden diese von eifrig disputierenden Männern umlagert, erfahrensten Strategen vermutlich ...

Der plötzliche Lärm einer von der Bühne herabstürzenden Harfe, die ihr Besitzer allzu nachlässig in Händen gehalten hatte, bewirkt eine kurzzeitige Verstörung. Als hätte es sich seinen Weg mit Bedacht gesucht, fällt das Instrument auf jenen Tisch mit den Bauten des geschleiften Jerusalem und trifft dort unglücklicherweise das Hauptlager der X. Legion im Westen der Stadt. Zunächst herrscht atemlose Stille, gefolgt von aufgeregtem Flüstern, bis einer der Anwesenden die Befürchtung kundtut, der Sturz der Harfe auf das Militärlager sei ein ungünstiges Omen für die noch in Jerusalem weilenden römischen Truppen, weshalb unbedingt die Auguren zur Bedeutung des Vorfalles zu befragen seien.

Andere Gäste ergötzen sich an dem armen Harfenspieler, wie er unter den missbilligen Blicken seines Meisters das Instrument wieder herbeischafft und mit dem Ausdruck untröstlichen Bedauerns die geborstenen, in alle Richtungen strebenden Saiten betrachtet.

Fanfarenstöße kündigen die Ankunft des Kaisers und somit den Beginn der Ehrung an. Mir ist unwohl angesichts des Umstandes, dass sich nicht wenige der anwesenden Römer nur zu gern an meiner Stelle wähten, stattdessen jedoch einem Angehörigen des besiegten Rebellenvolkes der Juden die hohe Auszeichnung zuteilwird.

Ich will über den Verlauf der Zeremonie nicht übermäßig viele Worte verlieren, um keinem eitlen Selbstlob zu verfallen: Kaiser Vespasian, mit seinem Sohn Titus an der Seite, gewährt mir für meine Dienste das Bürgerrecht Roms, übereignet mir zudem Ländereien vor den Toren meiner Vaterstadt Jerusalem und erteilt mir den ehrenvollen Auftrag, eine Chronik des römisch-jüdischen Krieges unter Nutzung der staatlichen Archive zu verfassen. Vor allem jene Auszeichnung, den Namen des Hauses der Flavii führen zu dürfen, erfüllt mich noch heute mit Stolz. Mein neuer Name, Flavius Josephus, sowie die Gunst, nunmehr der kaiserlichen Familie anzuge-

hören, wird mir bis an das Ende meiner Tage Anlass zur Dankbarkeit und Genugtuung sein.

Was ist aus mir, Josef Ben Matatjahu, geworden, dem Sohn aus ältestem jüdischen Geschlecht, dem Schüler der Weisen, Deuter des Gesetzes bereits in jungen Jahren, Mitglied des Rates der Einundsiebzig in Jerusalem, Streiter für Freiheit und Frieden in der Heimat und nun Mitglied der Familie des römischen Kaisers! Ist es ein Wunder oder vielmehr die Fügung des Schicksals, welches mir günstig gesonnen ist? Am ehesten ist es wohl das Werk Gottes, der mein Leben in vorbestimmte Bahnen geleitet.

Zur neunten Stunde des selben Tages wird vor dem Isis-Tempel des glorreichen Sieges über Judäa gedacht. Rom versinkt in Wolken von Weihrauch, wehenden Fahnen und den Hochrufen der Massen. Das Volk bricht in neuerlichen Jubel aus, als Vespasian ihm die Namen jener Befehlshaber der am Sturm auf Jerusalem beteiligten Legionen nennt und diesen alle Ehre zuteilwerden lässt.

„Die Juden allein tragen die Schuld an ihrem Schicksal“, ruft der Kaiser der Menge zu. „Sie lehnten es ab, sich Rom zu unterwerfen, anders als es die Britannier, die Gallier, Ägypter und Griechen taten.“ Die bislang unbesiegten Germanen erwähnt er in seiner Aufzählung nicht. „Bald werden die letzten noch verbliebenen Rebellen Judäas auf einer Felsenfestung am Asphaltsee inmitten der Wüste Juda durch General Flavius Silva zur Aufgabe gezwungen. Ihre Niederlage steht in Kürze bevor.“ Neuer Beifall brandet auf, bis Vespasian in seiner Rede fortfährt. „Was die Hauptstadt der Juden betrifft, so ist es allein der Kriegskunst des Titus hier an meiner Seite zu verdanken, dass Jerusalem erobert wurde. Der Sieg über das aufrührerische Judäa hat es anderen Völkern verleidet, sich vom Imperium loszusagen. Darum verkünde ich Euch, den Bürgern Roms, im Bewusstsein der ruhmvollen Geschichte dieser Stadt: Wir sind die Herrscher der Welt. Der römische Friede gilt allerorten, zumal er dem Willen der Götter entspricht.“ Der Jubel der Versammelten will lange kein Ende nehmen. Ohne Unterlass dringen Lobeshymnen auf den Caesar zur kaiserlichen Tribüne empor.

Nach der Ehrung des Titus mittels geweihtem Lorbeer enthüllt Vespasian einen Wandbehang gewaltigen Ausmaßes, dessen Darstellungen die Niederlage der Juden beschreibt: die Siegesgöttin Nike drückt mit ihrem Fuß einen jüdischen Krieger zu Boden, während der so gedemütigte Sohn unseres Volkes auf das in Flammen stehende Jerusalem blickt.

Zum Abschluss der Festlichkeiten lädt Vespasian die Anwesenden in das zuvor vom Feuer verwüstete, soeben mit neuer Ausstattung versehene Amphitheater des Taurus ein. Die Zurschaustellung roher Gewalt, so muss ich gestehen, ist mir seit jeher ein Gräuelfest. Ich vermag jene Begeisterung nicht zu teilen, die grausame Spiele bei den Massen gewöhnlich bewirken.

2 Suche nach jüdischen Chronisten

Mir wird die Nachricht zugetragen, in den Verliesen des Amphitheaters darben jüdische Kriegsgefangene, ihren Tod durch Gladiatorenhand oder wilde Tiere unablässig vor Augen. Ob sich einer meiner Landsleute bereitfindet, mir bei der Abfassung der vom Caesar in Auftrag gegebenen Chronik des Krieges beizustehen? Schließlich befand ich mich lange in römischer Gefangenschaft und hielt mich während der Zeit der Belagerung Jerusalems nur außerhalb der Mauern auf, sodass ich nicht zum unmittelbaren Zeugen der grausigen Zustände in der Stadt selber wurde.

Wäre einer dieser jüdischen Gefangenen wirklich bereit, mich, den vermeintlichen Verräter der jüdischen Sache, bei der Erstellung der Kriegsberichte zu unterstützen? Zweifellos würde ich mich beim Kaiser für ihn verwenden und ihm jede Hilfe zuteilwerden lassen, seinem ansonsten unausweichlichen Tod zu entgehen.

Ausgestattet mit der Ermächtigung des Titus begebe ich mich hinab in die hintersten Winkel des Bauwerks, das beinahe auf den Tag genau einhundert Jahre zuvor errichtet worden ist. Es gibt Eindrücke, die in ihrer niederschmetternden Wucht ein Leben lang nachwirken und sich der Erinnerung unauslöschlich einprägen. Was sich in den